



DER ABSTURZ IN DIE ARMUT



In der Dritten Welt verhungern die Armen. In der Schweiz verhungert niemand. Dennoch ist auch bei uns in den letzten Jahren die Zahl jener Menschen gestiegen, die arm oder vom Absturz in die Armut bedroht sind. Was aber bedeutet es, in der Schweiz arm zu sein? Und: Welche Wege führen aus der Armut heraus?

Text: Odilo Noti

Bilder: Reto Albertalli

Heinz Müller*, verheiratet, hat zwei Kinder im Alter von 14 und 15 Jahren. Eine Lehre konnte der 38-Jährige nicht absolvieren, ebenso wenig seine Frau. Während einiger Jahre arbeiteten sie als Chauffeure für verschiedene Transportfirmen. Mit ihrem Lohn kamen sie gut über die Runden. Dann erkrankten beide. Sie leidet an Arthrose. Er war ein Nierenpatient, bis ihm sein Bruder eine Niere spendete.

Schliesslich ging noch der Arbeitgeber in Konkurs. Heinz Müller wurde für längere Zeit arbeitslos. Seit Juni dieses Jahres hat er wieder eine Stelle. Die Kinderzulagen einge-

«Wir möchten keine Schulden mehr haben und nicht jeden Franken zweimal umdrehen müssen.»

schlossen kommt die vierköpfige Familie jetzt auf einen Lohn von knapp 4000 Franken pro Monat. Es gab Zeiten, da musste sie von weniger als 3000 Franken leben.

Neue Möbel kann sich Heinz Müller nicht leisten. Mobiliar und Kleider kommen aus der Brockenstube oder werden von Freunden zur Verfügung gestellt. Die Familie wohnt für 1500 Franken Miete in einem renovationsbedürftigen Schindelhaus. Im Vorgarten zieht die Frau von Heinz Müller Gemüse. Damit kann sie das Haushaltsbudget etwas entlasten.

Heinz Müller hofft immer noch, dass bald bessere Zeiten kommen: «Die Situation zehrt an den Nerven», bemerkt er. «Wir möchten keine Schulden mehr haben und nicht jeden Franken zweimal umdrehen müssen.»

«Wir kleben am Ort»

Ähnlich ergeht es Romana Ottiger*. Die Schweizerin wohnt mit ihren drei Kindern in einer kleinen 3-Zimmer-Wohnung in der Agglomeration Zürich. Seit ihrer Scheidung ist sie auf Sozialhilfe angewiesen. Ihr britischer Ex-Mann kommt seinen Unterhaltspflichten nicht nach, und einen Anwalt kann sie sich nicht leisten. Das Sozialamt bezahlt die Krankenkasse. Dazu erhält sie monatlich 2700 Franken für Miete, Essen, Kleider und für alles, was sonst noch so anfällt.

Auch Romana Ottiger, die jung geheiratet hat, verfügt über keine eigentliche Be-

rufsausbildung. «Ohne Abschluss», sagt sie, «finde ich keine qualifizierte Anstellung, sondern kann nur jobben.» Ihr Wunsch ist es, eine grössere Wohnung im Stadtzentrum zu finden. Dort gibt es kostenlose Freizeitangebote der Stadt für die Kinder: «Wir haben kein Geld für Verkehrsmittel. Wir kleben hier am Ort.»

Der 19-jährige Chris* schliesslich ist zusammen mit seiner Mutter und seiner Schwester aus Sri Lanka eingereist. Der Vater hatte bereits 15 Jahre in der Schweiz gearbeitet. Doch zwei Jahre nach der Familienzusammenführung stirbt der Vater. Chris absolviert zurzeit eine vierjährige Lehre als Schreiner. Der Beruf gefällt ihm: «Ich mache die Arbeit sehr gerne. Nun muss ich Fran-

zösisch lernen. Denn ich möchte die Berufsmatura machen und mich danach zum Ingenieur ausbilden.» Die Caritas hat dem jungen Mann, der bereits ausgezeichnet Deutsch spricht, den Französischkurs finanziert.

Der plötzliche Tod des Vaters hat die Familie in eine Notlage gebracht. Der Gang zum Sozialamt wurde unausweichlich. Doch die Kinder, die sich in der Schweiz gut integriert haben, möchten weiterkommen. Nicht nur Chris, auch seine Schwester will eine gute Ausbildung absolvieren: «Für uns und unsere Zukunft ist ein Beruf sehr wichtig», meint sie.

Menschenwürdiges Leben führen

Die Familien von Heinz Müller, Romana Ottiger und Chris werden von den Sozialberatungsstellen der Caritas betreut. Es sind drei Beispiele für Armut in der Schweiz. Doch wer genau gilt in der Schweiz als arm?

Absolut arm ist nach den Standards der Weltbank, wer weniger als einen Dollar pro Tag zur Verfügung hat. Wer absolut arm ist, leidet also Hunger. Eine solche Armut gibt es in der Schweiz nicht mehr.

Konsens hiezulande ist, dass nicht nur Nahrung, sondern auch Kleidung, Obdach und Gesundheitspflege zu den absolut notwendigen Gütern des Alltags gehören. Artikel 12 der Bundesverfassung spricht in diesem Zusammenhang vom «Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein». Wer die

Mittel dazu nicht hat, kann ein Recht auf Sozialhilfe geltend machen.

Armutsexperten bezeichnen die Armut in der Schweiz häufig als «relative Armut». Das heisst: Was Armut ist, hängt vom jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext ab. Demzufolge ist arm, wer im Vergleich zur Mehrheit der Mitbürgerinnen und Mitbürger ein eingeschränktes Leben führen muss, weil er kein Existenz sicheres Einkommen erzielen oder keine adäquate Ausbildung absolvieren kann, in beengenden Wohnräumlichkeiten leben muss oder medizinisch unterversorgt ist.

Diese Feststellung führt zur Frage, wie denn in der Schweiz die Grenze bestimmt wird, unterhalb derer jemand als arm gelten muss. Die Politik hat eine solche Armutsgrenze nicht definiert. Wohl aber gibt es die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), der etwa die Kantone, aber auch verschiedene private Sozialinstitutionen – darunter die Caritas – angehören. Abgestützt auf den bereits zitierten Artikel 12 der Bundesverfassung hält die SKOS fest, dass als arm gelten muss, «wer sich auf Dauer keine menschenwürdige Existenz leisten kann».

Nicht nur eine Frage des Geldes

In Zahlen ausgedrückt ist nach den Richtlinien der SKOS eine Person arm, wenn sie im Kanton Zürich nach Bezahlung der Miete und der Krankenkasse weniger als 1076 Franken pro Monat zur Verfügung hat, um ihre Ausgaben für Ernährung, Bekleidung und Schuhe, Körperpflege und laufende Haushaltsrechnungen, Verkehrsmittel, Freizeit und Bildung zu bestreiten. Eine Familie mit Kleinkind muss mit 2002 Franken auskommen, eine vierköpfige Familie mit zwei Kindern von 14 Jahren mit 2717 Franken. Wer weniger zur Verfügung hat, lebt unterhalb der Armutsgrenze.

Allerdings lässt sich die Armutproblematik nicht auf Zahlen oder Geld reduzie-

Bilder: Die zu dieser Reportage abgebildeten Porträts zeigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Beschäftigungs- und Ausbildungsprogrammen in La Chaux-de-Fonds und St. Gallen. Diese Programme werden von der Caritas angeboten. Die abgebildeten Personen sind nicht identisch mit den im Text beschriebenen Personen.



ARMUT KOMMT UNS TEUER ZU STEHEN



Interview mit
Caritas-Ökonom
Carlo Knöpfel

Caritas hat Ende 2005 die Öffentlichkeit mit der Feststellung auf-

geschreckt, dass es in der Schweiz eine Million Arme gebe. Neben Zustimmung ist Caritas auch auf Kritik gestossen.

Wir haben ausdrücklich von einer Schätzung gesprochen. In der Schweiz existiert noch keine Armutsstatistik, die über das tatsächliche Ausmass der Armut Auskunft gibt. Wir fordern das schon lange. Nun hat der Bund Mitte Jahr eine Statistik veröffentlicht, die sagt, wie viele Menschen in der Schweiz Sozialhilfe beziehen. Das ist ein Anfang.

Wie ist die Caritas nun zur Schätzung von einer Million Armer gelangt?

Wir haben unsere Berechnung im «Sozialmalnach 2005», dem Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage in der Schweiz, ausführlich erläutert und begründet. Es gibt erstens unter anderem eine Schätzung des Bundesamtes für Statistik, wonach in der Schweiz rund 233 000 Kindern in Working Poor-Haushalten leben. Diese Haushalte haben zwar ein Erwerbseinkommen, es reicht aber zur Existenzsicherung nicht aus. Zweitens besagt eine weitere Schätzung des Bundes, dass 13 Prozent der 19- bis 59-Jährigen als arm gelten müssen. Geht man davon aus, dass dieser Prozentsatz bis zum Alter von 64 Jahren gilt, sind es 604 400 Personen. Drittens hat der Altersexperte François Höpflinger berechnet, dass es vor Auszahlung der Ergänzungsleistungen 196 600 arme Alte gibt. Rechnet man die drei Schätzungen zusammen, resultiert daraus ein Total von rund einer Million armer Menschen.

Caritas spricht in diesem Zusammenhang von einer Verlagerung der Armutproblematik. Was besagt dies konkret?

Früher galt häufig: Wer alt ist, ist arm. Das Altersrisiko wird mittlerweile durch die AHV, die Pensionskassen und die Ergänzungsleistungen relativ gut abgedeckt. Heute stellen wir fest, dass das Armutsrisiko steigt, je jünger eine Person ist. Kinder kosten viel Geld, sind also

ein Armutsrisiko. Oder die Lage auf dem Lehrstellenmarkt ist sehr angespannt. Viele Jugendliche schaffen den Einstieg ins reguläre Berufsleben nicht. Es besteht hier die Gefahr der Verfestigung von Armut.

Wo muss eine nachhaltige Armutspolitik ansetzen?

Ein erster Schwerpunkt muss sein, Armut überhaupt zu verhindern. Dabei ist sicher die Bildungspolitik ein zentraler Pfeiler. Mangelnde Bildung ist das Armutsrisiko Nummer eins. Die Schule muss deshalb vermehrt Chancengleichheit herstellen. Nur wer eine gute Ausbildung aufweist, hat im Arbeitsmarkt längerfristige Chancen. Es braucht aber auch eine systematische Familienpolitik.

Und was ist für jene zu tun, die bereits in Armut geraten sind?

Wir sollen ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen. Zum Beispiel, indem wir das erfolgreiche System der Ergänzungsleistungen auf bedürftige Familien ausdehnen.

Caritas engagiert sich in der Beratung von armen Menschen, führt aber auch Beschäftigungs- und Ausbildungsprojekte. Was ist dabei Ziel?

Generell möchten wir die Abhängigkeit der Betroffenen von der Sozialhilfe beseitigen oder abbauen. Dort, wo dies möglich ist, versuchen wir ihre Reintegration in den Arbeitsmarkt. In jedem Fall bemühen wir uns, die soziale Isolation zu verhindern. Denn wer arm ist, ist häufig auch einsam.

Bedeutet Armutspolitik in einer Zeit der leeren Kassen nicht erneut eine Steigerung der Sozialausgaben?

Es geht nicht nur um den Staat. Auch die Wirtschaft muss ihre Verantwortung wahrnehmen. Es darf nicht sein, dass ein Lohn zur Existenzsicherung nicht ausreicht. In einer langfristigen Betrachtungsweise müssen wir auch überlegen, was uns die Armut kostet – sowohl in den Sozialversicherungen als auch in der Sozialhilfe. Schliesslich ist eine Gesellschaft, die Armut nicht aktiv und nachhaltig bekämpft, vom Auseinanderbrechen bedroht. Die USA etwa bezahlen heute ein Vielfaches für Polizei und private Sicherheitsdienste.

ren. Armut hat nicht nur mit ökonomischem Mangel zu tun. Wie die geschilderten Beispiele zeigen, zieht sie auch andere Lebensbereiche in Mitleidenschaft. Die drei Familien haben nicht nur mit schwierigen Wohnverhältnissen zu kämpfen. Romana Ottiger etwa sagt, die Familie sei ständig zu Hause, da kein Geld für öffentliche Transportmittel zur Verfügung stünde. Gelegentliche Konzert- oder Kinobesuche könne sie sich erst recht nicht leisten. Ähnlich sieht es die Mutter von Chris: «Ich bin fast immer hier, zu Hause. Geld, um etwas auswärts zu unternehmen, haben wir nicht.» Wer arm ist, muss in wichtigen Lebensbereichen wie Wohnen, Gesundheit oder Freizeit empfindlich zurückstecken.

Verdeckte Armut

Romana Ottiger findet sich indessen mit ihrer Situation nicht ab. Ebenso wenig Heinz Müller oder Chris. Sie strampeln sich ab, um aus dem Teufelskreis der Armut heraus zu gelangen. So hofft Heinz Müller, seine Schulden abzahlen zu können, oder Chris bemüht sich um eine qualifizierte Ausbildung. Es sind unauffällige Familien,

Wer arm ist, muss in allen wichtigen Lebensbereichen zurückstecken.

die sich ihrer Armut sogar schämen. Viele Menschen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, verhalten sich so.

Der Armutsforscher Robert Leu hat in einer Studie berechnet, dass rund 45 Prozent aller Armen, die einen Anspruch auf Ergänzungsleistungen (AHV/IV) oder Sozialhilfe hätten, diese gar nicht beantragen würden. Die Hemmschwelle, von öffentlichen Stellen Hilfe zu beziehen, ist offensichtlich gross. Viele der Betroffenen hoffen, die Notlage sei vorübergehend und könne von ihnen selbst gemeistert werden. In ländlichen Regionen, wo jeder jeden kennt, ist die Angst besonders gross, der Bezug von Sozialhilfe könne sich auf den eigenen Ruf negativ auswirken.

Caritas-Ökonom Carlo Knöpfel spricht deshalb von einer «verdeckten Armut» und bilanziert: «Der beträchtliche Teil der in Armut lebenden Menschen, die von ihrem Anrecht auf staatliche Unterstützung keinen Gebrauch machen, müssen von weniger als dem sozialen Existenzminimum leben.»



Die «70-20-10 Gesellschaft»

Um einen ersten Überblick über das Ausmass der Armut in den so genannten hoch entwickelten Gesellschaften des Westens zu gewinnen, können wir das Modell der «70-20-10-Gesellschaft» zugrunde legen. Danach sind 70 Prozent der Bevölkerung nie arm, 20 Prozent sind armutsgefährdet und 10 Prozent sind dauerhaft arm. Vor allem innerhalb der untersten 10 Prozent droht Armut sich zu verfestigen, indem sie von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Das Modell der «70-20-10-Gesellschaft» dürfte in abgeschwächter Form auch für die Schweiz Geltung haben. So etwa schätzt

das Bundesamt für Statistik, dass unter den 20- bis 59-Jährigen bis zu 13 Prozent arm sind. Was die Kategorie der Armutsgefährdeten (20 Prozent) betrifft, zeigt eine Studie der Caritas zu «Bildung und Armut» auf, dass es typische lebensgeschichtliche Ereignisse gibt, die zu Einnahmeverlusten oder gar zu Armut führen können. Es sind dies Arbeitslosigkeit, die Geburt eines Kindes, Scheidung sowie Tod oder Invalidität eines Haushaltsmitgliedes. In kritischen Lebensphasen – etwa während der Ausbildungszeit, beim Eintritt ins Berufsleben oder bei der Familiengründung – ist die Armutsgefährdung zusätzlich grösser. In einkommensschwachen Haushalten schliesslich, deren

Mitglieder einen generell tiefen Bildungsstand haben, kann eine solche Kombination von Ereignissen und Lebensphasen eine dauernde oder sich wiederholende Armutsgefährdung bedeuten.

Bildung gegen Armut

Vor diesem Hintergrund muss der Kampf gegen die Armut in verschiedenen Politikbereichen ansetzen. Einfache Rezepte gibt es nicht. Zwei notwendige Interventionsebenen seien hier exemplarisch genannt. Wer heute als Rentnerin oder Rentner (AHV/IV) das soziale Existenzminimum nicht erreicht, hat das Recht, Ergänzungsleistungen zu beziehen. Mit diesem Instrument konnte die Altersarmut zwar nicht beseitigt, aber doch entscheidend reduziert werden. Die Erfahrung legt es deshalb nahe, das erfolgreiche System der Ergänzungsleistungen auf bedürftige Familien auszudehnen.

Ein zweiter wichtiger Ansatz zur Bekämpfung oder Verhinderung von Armut ist die Bildungspolitik. Carlo Knöpfel: «Wer keinen guten Schulabschluss macht, findet kaum eine Lehrstelle und fängt an herum-

Ergänzungsleistungen braucht es auch für arme Familien.

zujobben. Die Schule sollte soziale Unterschiede ausgleichen statt – wie dies heute der Fall ist – zu verstärken. Sie muss Chancengleichheit herstellen.»

Auch wenn die Caritas immer wieder Analysen zur Armutsproblematik vorlegt oder sich gesellschaftspolitisch im Kampf gegen die Armut engagiert, kommt für sie an erster Stelle das praktische Engagement zugunsten der Benachteiligten und Randständigen. Deshalb berät und begleitet sie Menschen wie Heinz Müller, Romana Ottiger oder Chris. Damit nicht nur allgemeine sozialpolitische Lösungen, sondern auch konkrete, individuelle Wege aus der Armut heraus gefunden werden. <

*Name der Redaktion bekannt.

WO DIE ARMUTSFALLE ZUSCHNAPPT



- Längere Krankheiten, die durch Versicherungen nur ungenügend abgedeckt sind, sowie Todesfälle in der Familie können soziale Notlagen zur Folge haben.
- Kinder sind ein Armutsrisiko: Junge Paare müssen mit weniger Geld auskommen, gleichzeitig steigen die Kosten.
- Scheidung: Nach Trennungen müssen bei gleichem Einkommen zwei Haushalte geführt werden. Allein erziehende Mütter können nicht ausreichend arbeiten. Väter bleiben oft die Alimente schuldig.
- Wohnkosten verschärfen die Situation von finanzschwachen Haushalten.
- Migrantenstatus: Ausländerinnen und Ausländer arbeiten in der Regel in Niedrig-Lohn-Segmenten (zum Beispiel Gastgewerbe, Reinigungswesen). Viele von ihnen unterstützen auch Angehörige zu Hause.

Soeben ist im Caritas-Verlag das «Handbuch Armut in der Schweiz» erschienen. Es liefert Fakten und Analysen in einer allgemein verständlichen Sprache; es zeigt aber auch auf, welche Wege zur Bekämpfung der Armut beschritten werden sollten.

Handbuch Armut in der Schweiz. 224 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 42 Franken. Bezug: Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, Postfach, 6002 Luzern, Telefon 041 419 22 22, Fax 041 419 24 24, E-Mail: info@caritas.ch, www.caritas.ch/shop.

Es gibt verschiedene Gründe, weshalb man in der Schweiz in die Armutsfalle geraten kann:

- Jugendliche und junge Erwachsene ohne genügende Ausbildung haben auf dem Arbeitsmarkt schlechte Chancen und schaffen den Einstieg ins Berufsleben häufig nicht.
- Wer längere Zeit ohne Erwerbsarbeit ist, erhält oft keine Stelle mehr.
- Ungenügend entlohnte Arbeiten (Working Poor) und prekäre Arbeitsverhältnisse wie Arbeit auf Abruf oder Teilzeitarbeit mit Kleinstpensen führen zwangsläufig in die Armut.